

odien und ihre Aufbewahrung in Nürnberg behandelt. Nur am Rande: daß Kaiser Sigismund die Reichskleinodien der Stadt schon am 23. Sept. 1423 durch eine Urkunde übergab, scheint der Verf. verborgen geblieben zu sein, sie kennt nur die Bestätigung dieser Urkunde vom 9. Feb. 1424 (S. 43). Den Stauferkaiser Heinrich VI. möge man doch bitte, wenn man ihn schon erwähnt, nicht mit Heinrich IV. verwechseln (so zweimal S. 38). Daß Konrad Groß 1344 an einer Neugründung des Klosters Kitzingen beteiligt war (S. 9), ist mir neu, gemeint ist wohl, daß er 1340 die Einkünfte des Klosters auf 14 Jahre kaufte. Inschriften sollte man, wenn man sie schon abbildet, auch richtig wiedergeben (S. 12). Erstaunlich ist, daß die Verf. neuere Literatur über das Heilig-Geist-Spital nicht kennt, z. B. den Ausstellungskatalog "Nürnberg – Kaiser und Reich" (Staatsarchiv Nürnberg 1986) oder die zweibändige Habilitationsschrift von Ulrich Kniefelkamp über das Heilig-Geist-Spital, die 1989 erschienen ist. Beschlossen wird die Schrift durch eine "Dokumentation", nämlich einem Abdruck der Heiliggeistspital-Ordnung von 1938 und zwei Photos aus dieser Zeit.

Man muß doch allen Ernstes einmal die Frage aufwerfen, wem solche Publikationen eigentlich dienen. Der Wissenschaftler hat nichts davon, weiß ohnehin alles besser oder immerhin, wo er es besser nachschlagen kann. Und der vielbeschworene "historisch interessierte Laie" oder "heimatgeschichtlich interessierte Nürnberger"? Die Verf. wäre gut beraten gewesen, wenn sie statt dieses historischen Rundumschlages eine kleine, durchdachte Darstellung zu einem bestimmten Thema vorgelegt hätte: etwa über die Lebensbedingungen der Spitalbewohner vom 14. Jahrhundert bis heute. Da würde manches mehr fraglich erscheinen – vom Mittelalter bis heute – nicht nur die Spitalordnung von 1938. Das wäre wenigstens interessant. Diese Schrift ist es nicht. Enno Büinz

Theo Büttner: **Die Bildplatte von Schöllkrippen-Ernstkirchen.** Ikonographische Vergleiche, DM 10,-. Zu beziehen über 8752 Schöllkrippen, Rathaus, Telefon 06024-3 09-0.

Der Zufallsfund einer Bildplatte, 110 x 63 cm groß und 12–14 cm dick in der Pfarrkirche zu Ernstkirchen, Markt Schöllkrippen im Landkreis Aschaffenburg im Jahre 1958 hat den Verfasser, Rektor a. D. und unermüdeten Erforscher der Heimatgeschichte nicht ruhen lassen im Verlauf von 3 Jahrzehnten auf zahlreichen Reisen durch ganz Europa vergleichbare Darstellungen zu finden. Durch eindrucksvolles Bildmaterial veranschaulicht, hat er nun die Ergebnisse seiner Nachfor-

schungen in einer 60-seitigen Broschüre veröffentlicht. Für die einzelnen, teils rätselhaften Motive der Platte: Kreuzform, Kreuzständer, Mühlespiel, Dreieck, Runenform, Radkreuz, Figur, Sonnen- und Mondsymbole, Zick-Zack- und Kerbmuster ist jeweils in einem Kapitel Bild und Text geschickt miteinander verbunden.

Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß leider bei der Auffindung der Platte im Jahre 1958 keine gründlichen Ausgrabungen vorgenommen wurden, so daß viele Fragen über Alter und Ursprung dieses in Deutschland einmaligen Fundes nicht geklärt werden konnten. Ein ausführliches Literaturverzeichnis bietet am Schluß dem Leser die Möglichkeit zu weiteren Erkenntnissen zu kommen.

Schon bei einem oberflächlichen Durchblättern aber spürt man das Bemühen des Verfassers, Licht in das Dunkel der Frühgeschichte seiner Heimat zu bringen. Dafür gebührt ihm der Dank und die Anerkennung aller Freunde unseres Frankenlandes und darüber hinaus die Hochachtung wohl aller Geschichts- und Kunstliebhaber.

Oskar Oberle

Heinz Kistler / Josef Kuhn (Text): **"Gärten Gottes,** Stürtz-Verlag, Würzburg.

Zu Zeiten der Rückerinnerung vieler an die Allgegenwart Gottes – kurz nach dem 2. Weltkrieg – wanderte ein junger Maler erstmals wieder zur Rhön hinauf, jener Landschaft, die er von Jugend auf lieben gelernt hatte. Die damals entstandene Rohrfederzeichnung zeigte jene Gartenlandschaft der Schwarzen Berge mit ihren heimeligen Waldinseln, in die Menschenhand weite Wiesenflächen zur landwirtschaftlichen Nutzung setzte, jedoch ohne naturzerstörerisch einzuwirken. Diesen Landschaftsabschnitt seiner künstlerischen Heimat nannte Heinz Kistler "Garten Gottes". Hiermit setzte das 1945 entstandene Werk Zeichen für das bis auf den heutigen Tag wiederkehrende Thema des Suchens und Aufspürens restverbliebener Gottesgärten auf unserem geplünderten Planeten.

Heinz Kistler müssen wir "in dieser Zeit des Irrens recht von Herzen danken", (Zitat Josef Kuhn), daß er uns in jene Gärten führt, deren Reichtum einst für jedermann schier unerschöpflich schien und deren Reste nun zum staatlich-geschützten Reservat wurden.

Die Parklandschaft seiner Kindheit, das in Feld, Wald und Wiesen eingebettete Bad Kissingen, prägte den späteren Lebensweg Heinz Kistlers als Maler. Ein weiter Bogen künstlerischer Entwick-

lung spannt sich von der Zeit des schöpferischen Anfangs bis hin zum südländisch blütenprangenden Bilderbuchsommer des Jahres 1990, den Kistler fast ausschließlich in seinem Hausgarten als Gärtner und Maler verbrachte.

Auch Kistlers Studienreisen führten stets in Urgärten Gottes, geprägt von Granit und Basalt, wie 1951 in die schwedische Fjordlandschaft des Skärgeard, 1967 nach Ischia, wo Klima und Boden geradezu Paradiesgärten der antiken Götter schufen. "Eine der letzten Refugien der Stille und des Ahnens der Urzeit der Schöpfung", Island, wo sich zu Füßen des nordischen Olymp die üppige Vegetation des "Gartens der Asen" ausbreitet, besuchte der Künstler 1976, während seine bisher letzte Studienreise im Jahre 1978 zu den Liparischen Inseln erfolgte, wo vulkanische Erdwärme und südliche Sonnenleuchtkraft ihn immer intensiver bewegten. Gedanken zu Schöpfung und Urkräften in Bilder umzusetzen. Doch immer wieder kehrt Kistler in die heimatliche Rhön zurück.

Der Rhöner Dichter Josef Kuhn wob um diesen prächtigen Bildband einen Textbeitrag von äußerster Sensibilität. Hier als Beispiel die klare Deutung des künstlerischen Verhältnisses Kistlers zur Rhön: "... dessen Welt in jedem Pflänzlein, in jeder Blume, in jedem Baum das Große im Kleinen

aufspürt, um es zum Sinnbild dessen zu machen, was uns klein werden läßt von der Größe geheimnisvollen Wirkens und Lebens in der Schöpfung. So bedeutet Daheimsein für den Maler, die Einheit zu finden zwischen allen Kräften der Natur, ganz konkret aber Daheimsein in der Rhön, jenem Land, das er seinen – unseren – Garten Gottes nennt."

Eine geistige Harmonie von Wort und Bild in dieser geistesverwandten Dichte kann nur aus der heute selten gewordenen Gleichgestimmtheit zweier schöpferischen Seelen entstehen. Zum dichterisch Schönsten zählt wohl der wehmutsdurchflossene Abgesang an die Schöpfer einstiger Rhöner Bauerngärten, die der völligen Sterilität hingetrimmter Rasenflächen weichen mußten.

Die exklusive Bildbandgestaltung lag – wie bei vorherigen Kistlerthemen – in den bewährten Händen des Stürtz-Verlags Würzburg. Die werkgetreue Wiedergabe kistlerischer Stil-Vielfalt vermag stets zu halten, was zu seiner charakteristischen Unverwechselbarkeit führte. "dem Zusammenspiel zwischen grafischer Strenge und malerischer Fülle."

Peter Ziegler, 8743 Bad Kissingen

Liebe Leser,

dieses Heft stellt Ihnen ein Thema vor, das sonst nur wenig Beachtung im "Frankenland" findet und vielleicht auch sonst weniger als andere historisch-kulturelle Themen: Spielzeug und Spielzeugmuseen. Daß es seit langem ein sehr fränkisches Thema ist, zeigen die verschiedenen Beiträge des Heftes, die einerseits die Geschichte des Spielzeuges und seiner Herstellung beschreiben und andererseits auch über wichtige Spielzeugmuseen in Franken informieren.

Daß die Spielzeugherstellung auch heute noch eine fränkische Sache, und zwar mittel- und oberfränkische ist, erläutern die folgenden Zahlen: 72 Prozent aller Beschäftigten der bayerischen Spielzeugindustrie arbeiten in Mittel- und Oberfranken. Sie er-

wirtschaften 75 Prozent der Industrieumsätze der Branche in Bayern und sogar 78 Prozent der bayerischen Industrieexporte auf dem Feld des Spielzeugs. Insgesamt beschäftigen die Firmen, die in Mittel- und Oberfranken Spielzeug produzieren, rund 6000 Mitarbeiter, ihr Gesamtumsatz beträgt 881 Millionen DM, bei einem Exportanteil von 35 Prozent.

Positiv ist sicher zu bewerten, wie es auch in einem der nachstehenden Beiträge zum Ausdruck kommt, daß sich das Zentrum der nordbayerischen Spielwarenindustrie zur Zeit um die traditionellen früheren Spielwarenregionen Thüringen, Erzgebirge und die Tschechoslowakei erweitert.

Ihre Schriftleitung

Georg Wenzel

Zur Geschichte Nürnbergs als Spielzeugstadt

Einführung

Nürnberg ist wie keine andere Stadt seit Jahrhunderten mit dem Spielzeug verbunden. Immer, wenn neue Wege in der Spielzeugherstellung beschritten wurden, stand Nürnberg im Mittelpunkt. Auch als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die maschinelle Produktion auf dem Spielzeugsektor durchbrach, übernahm die alte Reichsstadt die Führung. Das Blechspielzeug, das nunmehr das Hauptgeschäft ausmachte, kam zum überwiegenen Teil aus Nürnberg. Die meisten Neuheiten wurden in dieser Stadt geboren.

Ebenso war es mit dem Zinnspielzeug, das im 19. Jahrhundert neben dem Blechspielzeug eine wichtige Rolle spielte. Nirgends war es so vollendet wie in Nürnberg. Als man im 19. Jahrhundert zu panoramenartigen Zusammenstellungen von Zinnfiguren überging, wurde in Nürnberg eine Höhe der Zinnfiguren herausgebracht, die für diesen Zweck besonders geeignet war, die "Nürnberger Größe" oder "Größe Heinrichsen", wie sie nach ihrem Schöpfer genannt wurde, mit einer Figurenhöhe von drei Zentimetern.

Geht man noch weiter zurück, so stößt man wiederum auf den Namen Nürnbergs. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden in der Stadt prächtige Puppenhäuser erstellt, die noch immer in den Museen bestaunter Anziehungspunkt sind. Die Puppenküche, heute noch beliebt, kam damals auf. Die bekannteste war die sogenannte "Nürnberger Küche", die überall in der Welt nachgeahmt wurde.

Im 17. Jahrhundert wurden von Nürnberger Handwerkern Spielwerke an den französischen sowie den florentinischen Hof geliefert. Nürnberg wurde durch seine spielerischen Kunstwerke berühmt. 100 Jahre zuvor, Mitte des 16. Jahrhunderts, hatte ein nürnberg-

ger Schlosser das Zankeisen erfunden, ein Geduldspiel, das die Nürnberger Kaufleute spielend absetzten.

Aber bereits im 14. Jahrhundert hatte Nürnberg begonnen, Spielzeugstadt zu werden. Nicht allein dadurch, daß in seinen Mauern Tonpuppen und Holzspielzeug gemacht wurden, sondern vor allem, weil die Nürnberger Kaufleute zu dieser Zeit das Schnitzen von Holzspielzeug in Holzgegenden anregten und dasselbe in vielen Ländern absetzten, und zwar als "Nürnberger Ware". Damals errang Nürnberg schon als Spielzeugstadt Geltung.

In den folgenden Jahrhunderten gaben die Nürnberger Kaufleute und Handwerker ihre Vorrangstellung nie mehr ab. Die Ursache dafür dürfte wohl im sprichwörtlichen "Nürnberger Witz" liegen, von dem man schon im 15. Jahrhundert überall sprach. Das Wort Witz bedeutete seinerzeit soviel wie Vernunft oder Geschäftssinn.

Unser folgender Bericht zeigt die Vielfältigkeit der Handwerkszweige, die sich um das Spielzeug verdient gemacht haben.

Dockenmacher

Das Nürnberger Spielzeug beginnt mit der Puppe. Die ältesten Nachweise sind fingergroße Tonpuppen aus dem 14. Jahrhundert, im Jahre 1859 bei Straßenarbeiten unter dem Pflaster von Nürnberg gefunden. Diese Puppen, die bis ins 19. Jahrhundert "Docken" genannt wurden, gaben dem ganzen Handwerkszweig den Namen. Die Puppe verkörperte so sehr das damalige Spielzeug, daß man schlechthin von "Dockenwerk" sprach, wenn man Spielzeug meinte.

Die Tonpuppen aus dem 14. Jahrhundert sind im Germanischen Nationalmuseum zu sehen. Die Frauen tragen eine Rüschenhaube